

Sy Montgomery

Der Ruf der rosa Delfine



Wie die schlauen Säugetiere uns
in die letzten Geheimnisse des
bedrohten Amazonas einweihen



Sy Montgomery

Der Ruf
der rosa
Delfine

Wie die schlauen Säugetiere uns
in die letzten Geheimnisse des
bedrohten Amazonas einweihen

Aus dem Englischen von Gertrud Bauer



Inhalt

**Es gibt keinen zweiten Regenwald: Eine Bestandsaufnahme
zwanzig Jahre nach der Erstveröffentlichung**

**Wie ich mein Herz an den Amazonas verlor: Einführung in die
Ausgabe von 2008**

Das Abenteuer beginnt

Manaus: Das Paris der Tropen
Ein rosa Rücken kann auch entzücken
Die Verführungskünste der Botos

Meeresmenschen: Die Legende von Encante

Iquitos: Alltag in der Unterwasserstadt
Vanilleduft im Regenwald
Ein Kampf auf Leben und Tod

Die Seele des Amazonas

Ich sehe meinen inneren Jaguar
Der Natur ganz nah: Im Reservat von Tamshiyacu-Tahuayo
Eine Reise in die Vergangenheit

Magische Unterwasserwelt

Alles eine Frage der Frequenz
Der Blick unter die Oberfläche

Endlich am richtigen Ort

Die mit dem Delfin schwimmt

Der Tanz des rosa Delfins

Bibliografie

Nützliche Adressen für Interessierte

Dem Andenken meines Vaters
Brigadegeneral A. J. Montgomery

Es gibt keinen zweiten Regenwald: Eine Bestandsaufnahme zwanzig Jahre nach der Erstveröffentlichung

Von allen Büchern, die ich bis heute geschrieben habe – selbst zwanzig Jahren nach der Erstveröffentlichung –, liebe ich dieses Buch am meisten.

Ich hatte immer davon geträumt, den Amazonas zu erforschen. Als mir die Recherche zu diesem Buch schließlich die Gelegenheit gab, war die Erfahrung noch reicher, vielschichtiger, überraschender und glorreicher, als ich es mir erträumt hatte.

Manchmal wird das Schreiben eines Buches, das beim Forschen noch Spaß gemacht hatte, zur endlosen Qual. Nicht jedoch bei diesem Buch. Jeden Tag erwachte ich hungrig, um noch einmal das seidige Gefühl der Streicheleinheiten des schwarzen Wassers auf meiner Haut zu spüren, den Vanilleduft von Baumwipfel-Orchideen erneut zu riechen und das sinnliche Auf und Ab einer niedrigen, rosafarbenen Flosse, das Kribbeln in meinen Zähnen und Knochen, wenn ein rosafarbener Delfin mit Schallimpulsen wie Ultraschall in meinen Körper hineinsah, für meine Leser*innen neu zu erschaffen.

Trotz der vielen schönen Momente hat es mir jedoch auch das Herz gebrochen. Ich schrieb diese Seiten als Loblied auf ein unvergleichliches Paradies und als Bitte, es zu schützen. Zu meinem unermesslichen Leid ist das Amazonasgebiet heute, in den zwanzig Jahren seit der Veröffentlichung dieses Buches, noch schlimmer bedroht als zuvor.

Vor zwei Jahrzehnten stellte ich mit Bestürzung fest, dass der Amazonas brennt. Als ich 1987 zum ersten Mal einen Fuß in den geheiligten Dschungel setzte, überlebten 87,2 Prozent des Regenwaldes aus der Zeit von vor 1970. Und noch ehe ich meine Forschungen abgeschlossen hatte, waren ganze 34.188 Quadrathektar verbrannt – meist durch Brände, die von Bauern, Landspekulanten und Viehzüchtern gelegt wurden. In der Bibel heißt es, als Gott wollte, dass Moses die Israeliten aus Ägypten herausführte, brauchte es nur einen brennenden Busch, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Nun stand der größte Wald der Welt in Flammen! Wie konnten die Menschen da nicht aufhorchen?

Mittlerweile brennt der Amazonas nicht bloß. Er stirbt vielleicht.

Knapp achtzig Prozent des Amazonas-Regenwaldes sind noch erhalten. Jedes Jahr wird dem Dschungel durch Bergbau, Landwirtschaft und Viehzucht mehr Land gestohlen. Und das Tempo der Abholzung nimmt zu.

Im vergangenen Jahr, im Jahr 2019, stieg die Zerstörungsrate auf den höchsten Stand seit elf Jahren. In den zwölf Monaten bis Juli 2019 wurde ein Verlust von 9.762 Quadratkilometern verzeichnet. Es werden immer mehr Brände. Erstaunliche 74.000 Einzelbrände – ein Anstieg um 84 Prozent gegenüber dem Vorjahr – brannten allein im Monat August auf 125.000 Hektar. Satellitenanalysen zeigen, dass der größte Teil dieses Landes Anfang des Jahres absichtlich gerodet wurde, und zwar als direkte Folge der Politik des brasilianischen Präsidenten Jair Bolsonaro, der sich für das Vorhaben einsetzte, den größten Regenwald der Welt für das Agrobusiness umzuwandeln. Die beispiellosen Feuersbrünste schwärzten den Himmel in São Paulo, fast dreitausend Meilen vom Regenwald entfernt. Sie zwangen den an Peru grenzenden Bundesstaat Acre, Umweltalarm und die Stadt

Manaus, die Hauptstadt des Amazonas, den Ausnahmezustand auszurufen.

Wenn die Rodungen morgen aufhören würden, wenn man jetzt eingreifen würde, um dem globalen Klimawandel zu begegnen, würden Wissenschaftler*innen uns sagen, dass es Jahrhunderte dauert, bis sich der Regenwald vollständig erholt. Am beängstigendsten ist jedoch die Warnung der Forscher*innen, dass der Amazonas bald einen Kipppunkt erreichen könnte, von dem er sich überhaupt nicht mehr erholen kann. Wenn zu viel lebensspendender Wald verbrennt, wird der Wasserkreislauf irreversibel unterbrochen. Und der mächtigste Regenwald der Erde verkommt zu unfruchtbarem Gestrüpp.

Sollte es dazu kommen, sagen Expert*innen neben der offensichtlichen Tragödie des Verlustes der prächtigen Geschöpfe des Amazonas, darunter auch der rosa Delfin, eine weltweite Katastrophe voraus. Anstatt der Atmosphäre Kohlenstoff zu entziehen, würde der größte Regenwald verschwinden, der globale Klimawandel würde sich dramatisch beschleunigen, was wiederum zu massiven Dürren, Überschwemmungen und Waldbränden auf der ganzen Welt führen würde.

Ich schreibe diese Worte von zu Hause in New Hampshire, während unsere Welt eine weitere Krise durchlebt. Wie es scheint, wird die gesamte menschliche Bevölkerung durch den Griff eines neuartigen Coronavirus gelähmt. Führende Politiker*innen der Welt tun überrascht, dabei warnen Wissenschaftler*innen, Schriftsteller*innen und Filmemacher*innen seit Jahren vor einer bevorstehenden Pandemie, die durch ein auf den Menschen überspringendes Tiervirus verursacht wird. Eine neue Studie der Universität Stanford

zeigt, dass die Zerstörung der Wälder in fragmentierte Flecken sehr wahrscheinlich dazu beigetragen hat, dass der Virus übergreifen konnte. Das ergibt Sinn. Schließlich dringen die Menschen zunehmend in die Lebensräume der Wildtiere ein. Tiere, die man ihrer natürlichen Heimat beraubt, werden in die Nähe des Menschen gezwungen. In Gebieten, in denen die Wälder fragmentiert sind, halten Menschen oft Wildtiere gefangen und essen ihre geschlachteten Kadaver. Die Zerstörung der Wälder lädt Krankheiten – wie Covid-19 und SARS, AIDS, Ebola und viele andere – dazu ein, über die Artengrenzen zu springen und Menschen zu infizieren.

Wenn wir die Zerstörung fortsetzen, ist unsere Zukunft Feuer, Flut und Pest. Ganz richtig: Das klingt wie eine Geschichte aus der Bibel – ein Buch, das wie diese Geschichte im Garten Eden beginnt.

Die rosa Delfine des belagerten Amazonas geben mir trotz allem noch immer Hoffnung. Geschichten von Delfinen, die Menschen helfen, werden seit Jahrtausenden überliefert. Sie haben Menschen vor dem Ertrinken gerettet und sie so einiges über das Leben gelehrt. Ich weiß, dass diese Geschichten wahr sind, denn ich habe es selbst erlebt: Wie eine Jüngerin folgte ich den rosa Delfinen und fand den Garten Eden, den ich suchte. Ich folgte ihnen durch die Zeit: rückwärts, in die Vergangenheit, in der ich eine erstaunliche Evolutionsgeschichte sah; und vorwärts, um einen Blick auf mögliche Zukünfte zu werfen – Zukünfte, die wir wählen oder ablehnen können.

Die rosa Delfine führten mich zu heiligen Geschichten, die die Einheimischen bis heute für wahr halten. Sie sagen, dass rosa Delfine Magie in sich bergen. Sie sagen, dass sie genau wie Menschen der Liebe fähig sind. Sie sagen uns, dass Delfine und Menschen tief

miteinander verbunden sind. Und sie sagen, dass der Wandel real ist. Auch diese Geschichten sind wahr – genau wie das Versprechen, das sie uns geben: dass wir die Ganzheit unserer süßen, grünen Welt aufrechterhalten können, wenn wir die Verbindungen zwischen uns ehren.

Sy Montgomery

April 2020

Hancock, NH

Wie ich mein Herz an den Amazonas verlor: Einführung in die Ausgabe von 2008

Obwohl meine Arbeit normalerweise als wissenschaftlich eingestuft wird, handelt es sich bei diesem Buch, so wie bei all meinen Büchern, um eine Liebesgeschichte. Wobei die folgende Geschichte wohl das Leidenschaftlichste ist, was ich je geschrieben habe.

Ich habe mich in den Amazonas verliebt, lange bevor ich auch nur einen Fuß nach Südamerika setzte. Als Kind träumte ich von den riesigen, unerforschten Wäldern und dem unbekannten Leben, das dort pulsiert. Mein Vater, ein Weltenbummler und Armeegeneral, erzählte mir damals Geschichten von listigen Jaguaren, Schwärmen lärmender Papageien, menschenfressenden Fischen und Schlangen, die einen mit Haut und Haar verschlingen. Als kleines Mädchen war ich fasziniert von den tierischen Kräften der Wildnis. Ich stellte mir elektrische Aale vor, so lang wie Limousinen, und leuchtend blaue Schmetterlinge mit Flügeln, größer als die der Vögel.

Weder mein Vater noch ich wussten damals von der Existenz der rosa Delfine, nur die wenigsten taten dies. Sicher, die Einheimischen kannten sie und auch die Wissenschaft hatte ihre Art erfasst, doch für die meisten Menschen schienen rosa Delfine genauso unmöglich wie rosafarbene Elefanten. Mal ehrlich: rosa Delfine? Wer glaubt denn so etwas? Wobei ich als Kind sicher keine allzu großen Schwierigkeiten gehabt hätte, mir einen rosa Delfin im Amazonas vorzustellen. Wenn es so etwas irgendwo auf der Welt geben *könnte*, dann im größten

Dschungel der Welt. Meine junge Seele war wie besessen von seinen Wundern.

Ein Vierteljahrhundert später, acht Jahre nach dem Tod meines Vaters, unternahm ich schließlich meine erste Reise in den Regenwald. Ich konnte dem Anblick der schelmischen Flussbewohner einfach nicht widerstehen. Und so führte mein wissenschaftlicher Ansatz, die vielen ungeklärten Fragen um jene rosarote Walart zu beantworten, mich auf die Suche, von der diese Erzählung handeln soll.

Zunächst glaubte ich noch, ich könne ihnen im wörtlichen Sinne folgen, indem ich den Weg eines Tiers von Punkt A nach Punkt B zurückverfolgte. Doch die Delfine erwiesen sich als schwerer fassbar und zugleich aufschlussreicher, als ich vermutet hatte. Sie führten mich auf den Grund eines weit tieferen Geheimnisses: Sie führten mich ins nasse, pulsierende Zentrum der Welt meiner Träume.

Stück für Stück gewährten sie mir auf ihre aberwitzige Art Einblicke unter die Flussdecke. Rosa Delfine springen nicht wie Meeresdelfine aus dem Wasser empor; unter den dunklen Gewässern des Amazonas bleiben sie so gut wie unsichtbar. Doch selbst ungesehen lockten sie mich, neckten mich, verspotteten, frustrierten und verführten mich.

Ich konnte nicht anders, als mich Hals über Kopf in sie zu verlieben. Ich hatte dies kommen sehen; all die mir bekannten Legenden berichten von der transformativen Kraft und den Verführungskünsten des rosa Delfins. Was folgt, ist die Geschichte meiner Verführung. Und ich fürchte, auch Sie werden sich seinem Charme nicht entziehen können. Drum seien Sie auf eins gefasst: Die Zwillingschwester der Liebe ist die Angst, der Geliebte könne

verletzt oder einem für immer genommen werden. Auch darum geht es in diesem Buch. Der Amazonas und seine rosa Delfine sind heute noch größeren Bedrohungen ausgesetzt als jenen, denen ich damals begegnete, als ich Ende des 20. Jahrhunderts zum ersten Mal den Weg auf mich nahm.

In den acht Jahren seit der ersten Veröffentlichung dieses Buches hat eine Reihe von weltweiten Ereignissen den Naturschutznotstand im Amazonasgebiet auf herzerreißende Weise herbeigeführt. Ein Fünftel des gesamten Gebietes ist bereits zerstört.

In Brasilien, inmitten dessen Grenzen der größte Teil des Amazonas verläuft, wurde zwischen Mai 2000 und August 2005 eine Rekordfläche von 50.950 Quadratmeilen Wald gefällt – eine Fläche, die noch größer ist als Griechenland. Der schrumpfende Amazonas muss zunehmend auf die Anforderungen der Agrarindustrie umgestellt werden, was wiederum den drohenden globalen Klimawandel dramatisch beschleunigt.

Die Folgen des Klimawandels sind in Brasilien bereits erschreckend deutlich: Ein unerwarteter Hurrikan – der einzige, der jemals im Südatlantik gemeldet wurde – verwüstete im März 2004 die Ostküste. Eine beispiellose Dürre im Jahr 2005 ließ die Ernten schrumpfen, stoppte den Reiseverkehr und verbreitete Feuer und Krankheiten. Im Jahr 2007 folgte eine weitere Dürre. Sterbende Fische lagen keuchend in Trockenbecken, die einst Seen waren; Menschen erstickten am Rauch von Waldbränden; die Krankenhäuser waren voller Patienten, die an Cholera, Malaria und anderen Krankheiten litten, welche sich ausbreiten, wenn das Trinkwasser knapp, schmutzig und stagnierend wird.

Brasilien ist heute weltweit der viertgrößte Produzent der vornehmlichen Treibhausgase, die für den globalen Klimawandel verantwortlich sind. Drei Viertel davon entstehen durch das Verbrennen und Fällen von Bäumen. Ironischerweise wird heute ein Großteil des Amazonasgebietes abgeholzt, um Pflanzen für die Produktion von Biokraftstoffen anzubauen – ein Mittel zur Bekämpfung der globalen Erwärmung. Kein Wunder, dass die heilenden, treibhausgasabsorbierenden Kräfte des Amazonas immer schwächer werden, je mehr Bäume getötet werden.

Auch Peru leidet unter diesen Auswirkungen. Wie in Brasilien verteilt nun auch die peruanische Regierung Holz- und Ölkonzessionen wie Pfefferminzbonbons. Und die globale Gaskrise treibt die Ölgier nur noch weiter an; so sehr, dass sie mit der Gier nach Gold vergleichbar ist. Das Öl erzielt einen so enormen Preis, dass inzwischen kein Gebiet mehr vor der Exploration und Entnahme gefeit ist.

Obwohl die Menschen vor Ort teils jene neu geschaffenen Arbeitsplätze begrüßen, die das Öl mit sich bringt, könnten ihre Sorgen nicht größer sein: Umweltverschmutzung, übermäßiges Jagdverhalten, kultureller Verlust, sexuell übertragbare Krankheiten. Viele Naturschutzorganisationen arbeiteten hart daran, peruanischen Beamten bei der Ausarbeitung von Beschränkungen für Holz- und Ölgenehmigungen zu unterstützen. Doch diese Beschränkungen existieren nur auf dem Papier. Öl- und Holzfirmen verweigern die Verwaltung der Konzessionsgebiete und beschränken ihre Aktivitäten in keiner Weise auf die ihnen zugewiesenen Gebiete. Und auch von der peruanischen Regierung ist keine Durchsetzung ihrer Vorschriften zu erwarten.

Trotz alledem besteht Hoffnung: Brasilianische Politiker*innen, die lange Zeit davon ausgingen, dass Naturschutzprojekte in Wahrheit schlecht getarnte Verschwörungen des Westens seien, um in den Amazonas einzudringen, ihn zu erobern und seinen Reichtum zu stehlen, erwägen endlich die Möglichkeit, das Tempo, mit dem sie den Regenwald abtöten, zu reduzieren. Die Beweise für den vom Menschen verursachten Klimawandel sind nicht länger zu übersehen. Selbst der brasilianische Präsident ist mittlerweile alarmiert: Wenn „die Regenmaschine des Amazonas“ gestört wird, ist Brasiliens südlicher Brotkorb dem Untergang geweiht. Umweltschützer hierzulande und in Brasilien hoffen, dass sich die Naturschutzpolitik als Folge dieser Bedrohung ändern wird.

Die Politik Perus steht zwar nicht unter Überwachung, handelt jedoch um einiges vernünftiger. Hier gibt es zumindest Schutzgebiete – und ein Schutz auf dem Papier ist immer noch besser als gar kein Schutz. Laut einer 2007 veröffentlichten Studie der Abteilung für globale Ökologie der Carnegie-Institution sind Perus Schutzgebiete 18-mal wirksamer, wenn es um die Reduzierung der Entwaldung geht, als ungeschützte Gebiete. Im Bericht heißt es, dass die Entwaldungsrate in Peru dank der Schutzgebiete zu den niedrigsten aller tropischen Länder zählt. (Dennoch stellt jene Studie, die auf Satellitenerhebungen basiert, ebenfalls fest, dass zwischen 1999 und 2005 jährlich 249 Quadratmeilen Wald zerstört wurden, wobei jedes Jahr weitere 244 Quadratmeilen Wald beschädigt, aber nicht zerstört wurden.)

Im Jahr 2007 wurde das Gemeinschaftsreservat Tamshiyacu-Tahuayo in Peru, in dem ein Großteil der Erzählung in diesem Buch spielt, erheblich vergrößert, was zum Großteil auf die langjährige Arbeit des Regenwaldschutzfonds mit den örtlichen Gemeinden

zurückzuführen ist. Ich unterstütze diese Arbeit, indem ich dem Vorstand des RCF beigetreten bin. Als meine Mutter starb, habe ich den Erlös aus dem Verkauf ihrer häuslichen Habseligkeiten der Organisation gespendet. Die Adresse von RCF sowie weiterer wichtiger Akteure im Amazonas-Schutzgebiet finden Sie auf der Rückseite dieses Buches.

Nicht alles ist verloren. Noch nicht. Ich liebe die Delfine und den Amazonas zu sehr, um aufzugeben. Die rosa Delfine geben mir eine besondere Hoffnung. Schließlich waren diese geschmeidigen Wale, wie alle Wale, einst schwerfällige Landtiere. Wie die Einheimischen des Amazonas berichten, kehren sie noch immer ab und an zurück an Land. Legenden besagen, dass sie dabei sogar manchmal die Gestalt von Menschen annehmen. Rosa Delfine sind der Beweis dafür, dass eine wundersame Wandlung möglich ist – vielleicht sogar für uns.

Sy Montgomery

26. April 2008

Hancock, NH

Das Abenteuer beginnt



Die Tage sind voller Wasser. Die Regenzeit hat die Fußballplätze, die Bananenhaine und die Maniokfelder überflutet, ja sogar ein paar Pfahlhäuser, die zu nahe am Ufer des Flusses stehen. Junge Bäume ragen kaum noch aus dem Wasser und Fische fliegen wie Vögel durch ihre Zweige. Auch bei den großen Bäumen reicht die Flut so hoch hinauf, dass man die Orchideen, die auf ihnen wachsen, und die Nester, die Papageien und Bambusratten sich in den Höhlen des Stammes eingerichtet haben, in Augenhöhe hat, wenn man im Kanu steht. Die Tank-Bromelien auf den weit gebreiteten Ästen sind kleine Seen für sich. Ihre Blätter formen Schalen, die das Wasser halten. Über fünfhundert verschiedene Arten von Lebewesen hat man in einer einzigen Bromelie gezählt. Sie sind eigene kleine Wasserwelten.

Jeder Tag bringt neue, überraschende Formen von Regen. Manchmal wütet ein Unwetter mit Blitz und Donner, bricht Äste, schleudert Tiere aus den Bäumen und verzieht sich dann wieder. »Das ist ein männlicher Regen«, sagt Moises, unser einheimischer Guide. Ein Regen, der stundenlang anhält, an- und abschwilt und kein Ende nehmen will, so erklärt er, ist dagegen ein weiblicher Regen, »denn eine Frau kann einen ganzen Tag lang weinen«.

Und so, wie die Tage voller Wasser sind, sind die Nächte voller Geräusche. Es ist, als ob alles, was man am Tag sehen kann – Bäume, die mit Lianen verschleiert sind wie Bräute, Blätter von der Größe eines Paddels, Vogelnester, Ameisen- und Termitenbauten, die wie Geschwüre, wie Kröpfe oder wie Brüste an den Stämmen hängen –, nachts in Geräusche verwandelt würde. Aus den Bäumen, aus dem Boden, aus dem Wasser dringen Stimmen wie Glöckchen oder kleine Flöten: Triller, Schreie, Warnlaute, Klagetöne. Sie sprechen die Sprache des Wassers. In der Regenzeit klingt der Nachruf des Sonnentauchers wie Wassertropfen, die in eine Blechtasse fallen. Eine

Nachtschwalbe schreit den Namen des Flusses: »Ta-hua-yo! Ta-hua-yo!« Die Stimmen der Baumfrösche klingen wie Blasen, die im Wasser aufsteigen und durch die Oberfläche stoßen.

Der Fluss ist der Spiegel, der in eine andere Welt führt. Er ist glatt wie Glas und spiegelt am Tage Wald und Himmel in vollkommener Ruhe wider – und doch fließt er so schnell, dass die Strömung jeden, der sich ohne Schwimmweste hineinwagt, sofort auf den Grund zieht. Die Leute am Fluss erzählen von *Encante*, einer verzauberten Stadt unter Wasser, deren Bewohner und Bewohnerinnen sie *encantados*, die Verzauberten, nennen. Wer einmal dorthin kommt, will nicht wieder zurück. So schön ist Encante.

Nachts scheinen die Sterne im Wasser sogar noch heller als am Himmel. Oben leuchten die Sternbilder, unten ihre funkelnden Spiegelbilder und in den Bäumen die glühenden Augen von Wolfsspinnen, Schlangen und Baumfröschen. Im Kanu hat man das Gefühl, durch die zeitlose Sternenlandschaft des Weltraums zu gleiten.

Aber wenn man stehen bleibt und wartet, kommen die Encantados. Zuerst fühlt man nur kleine Blasen unter dem Boot aufsteigen wie Perlen an einem Zaubernetz, das von unten her ausgeworfen wurde. In mondlosen Nächten hört man nur den Atem. Aber bei Mondschein kann man sehen, wie sich etwas aus dem Wasser erhebt und die Gestalt eines Delfins annimmt. Vielleicht bricht direkt neben dem Kanu ein Gesicht aus dem Fluss, das einer anderen Welt angehört und trotzdem auf eine unheimliche Weise vertraut wirkt. Die Stirn ist klar umrissen, wie bei einem Menschen. Der lange Schnabel ragt heraus wie eine Nase. Die Haut ist zart wie unsere eigene. Manchmal ist sie weiß oder grau – und manchmal, erstaunlicherweise, auch *rosa*. Er wendet sich dir zu, schaut dich an und keucht: »Tschaaaaaah!«

In Brasilien nennt man den rosa Delfin *boto*. Man erzählt sich, der Boto könne sich in einen Menschen verwandeln. Bei den dörflichen Festen verführe er Männer und Frauen. Man müsse vorsichtig sein, sonst werde man für immer nach Encante entführt, in die Märchenstadt unter Wasser. Die Schamanen sagen, schon allein sein Atem hätte Zauberkraft und könne vergiftete Pfeile abschießen. Sein wissenschaftlicher Name ist *Inia geoffrensis*. Er gilt als Vertreter einer sehr alten Art der Zahnwale – er ist ein Süßwasserdelfin, der in einer Zeitkapsel aus dem Miozän überlebt hat, aus einer Zeit, als riesenhafte Alligatoren, größer als der Tyrannosaurus Rex, im flachen Wasser lauerten, und mannsgroße, flugunfähige Raubvögel mit messerscharfen Klauen ihre Beute rissen.

Jeder, der einem Encantado begegnet, wird von seinem Zauber berührt. Sein Bewusstsein verändert sich, es hat Geisterstimmen und fremde Träume in sich aufgenommen und den heißen, wispernden Atem des Regens auf dem Fluss. Hier im Amazonasgebiet, wo die Begierden verzehrender und die Tragödien düsterer sind als anderswo, kann auch das Unmöglichste wahr werden.



Der Zusammenfluss

Manaus: Das Paris der Tropen

Mitten im größten Regenwald der Erde, tausend Meilen von der Küste entfernt, steht am Amazonas ein Opernhaus.

Jedes einzelne Teil davon ist per Schiff über den Atlantik gebracht worden. Das gusseiserne Gerippe kam aus Glasgow, der Marmor aus Verona und Carrara, das Zedernholz aus dem Libanon, die Seide aus China. Hundert Seekisten voll Mobiliar, fein geschnitzt und mit Samt gepolstert, wurden aus London herangeschafft. Nur das Holz der Parkettböden – Eiche, Brasilholz und Jakaranda, insgesamt 12.000 Teile – stammte aus Brasilien. Aber sogar das wurde in Europa bearbeitet und schließlich von portugiesischen Fachleuten verlegt, die man eigens herübergebracht hatte.

Die Innenwände wurden von Domenico de Angelis, dem berühmtesten italienischen Kirchenmaler, nach dem Vorbild europäischer Kirchen gestaltet. Auf den Deckenfresken sind die vier beteiligten Künste dargestellt, umgeben von Engeln und Putten: rechts von der Bühne der Tanz, links die Musik, hinten die Tragödie und vorne die höchste Kunst, die Oper, in der sich die anderen drei vereinigen. Ein Mosaik aus 36.000 glasierten Kacheln in Blau, Grün und Gold krönt die Kuppel. Das Gewölbe erhebt sich über einer klassizistischen Konstruktion mit geschwungenen Aufgängen und säulengetragenen Vorhallen. Mit seinen überreichen weißen Verzierungen erinnert das ganze Gebäude ein bisschen an eine Hochzeitstorte. Die Fassade ist rosa wie die Delfine der Gewässer, die dieser Stadt ihren unermesslichen Reichtum brachten.

Der Bau des Teatro Amazonas dauerte über 15 Jahre und kostete zwei Millionen Dollar. Bei seiner Eröffnung im Jahr 1896 wurde es als schönstes Opernhaus der Welt gerühmt. Man sagt, es sei eigens errichtet worden, um Enrico Caruso anzulocken. Aber er ist nie gekommen. Während man auf den großen Tenor hoffte, starben 16 Mitglieder der italienischen Operntruppe, die gerade in Manaus auftrat, bei einer Gelbfieberepidemie. Im Durchschnitt fielen jährlich etwa dreihundert Einwohner der Malaria zum Opfer. Auch Todesfälle durch Schlangenbisse waren nicht selten. Auf den Straßen ging es zu wie im Wilden Westen: Es war zwar verboten, mit Pistolen oder mit Pfeil und Bogen zu schießen, aber kaum jemand hielt sich daran.

Trotzdem strömten die Menschen ins Theater, festlich gekleidet, mit Diamanten geschmückt, und füllten die 1.600 Plätze des harfenförmigen Zuschauerraums. Mit der steigenden Autoproduktion wuchs der Bedarf an Reifen. Der milchige Saft des Gummibaums, den man dafür brauchte, wurde aus Tausenden Nebenflüssen nach Manaus geschafft und bescherte der Stadt einen sagenhaften Reichtum. Diamanten wurden eine Art Zweitwährung, mit der die Menschen nur so um sich warfen. Sie blitzten in der schwarzen Spitze der Fächer, manche Damen ließen sich die Zähne damit besetzen. Eine Kellnerin, die einem Gast eine Kleinigkeit servierte, konnte durchaus einmal einen Diamanten als Trinkgeld bekommen und eine erstklassige Kurtisane durfte ein Brillantcollier als Bezahlung erwarten. Die Preise in Manaus waren viermal so hoch wie in New York, und trotzdem tränkten die Kautschukbarone ihre Pferde mit französischem Champagner und ließen sich Armaturen aus purem Gold in die Bäder einbauen. Es gab Damen, die ihre Wäsche in Portugal waschen ließen.